



Nummer
Freitag,

45.

21. Februar 1817.

M ä n n e r K l a g e.

Nimmer wird das Recht doch walten,
Seit Asträa uns verlassen;
Themis läßt die Frauen schalten,
Fester stets den Jügel fassen:
„Wahrlich, ihre Waage
Ist nicht fein justirt,“
Diese bitt're Klage
Männiglich jetzt führt. —

Weg die Binde!
Schwing' die Waffe,
Recht uns schaffe,
Daß auf Erden
Eros endlich ganz verschwinde
Und der Fesseln frei wir werden.

Sieh, er treibt es immer schlimmer,
Darfst nur durch die Binde schielen,
Kannst doch wahrlich nicht für immer,
Blindeküh hienieden spielen! —
Aend're dein Verfahren,
Uebe deine Pflicht,
Nach so langen Jahren
Halte streng Gericht! —

Amor's Thaten
Komm zu schauen! —
Mit den Frauen
Eng verbunden,
Sucht er ihnen stets zu rathen,
Wie sie unser Herz verwunden.

Länger können wir's nicht tragen,
Daß sie uns're Ruhe trüben,
Und es immer kühner wagen
Ihren Muthwill'n auszuüben.
Womit denn verschulden
Diese Leiden wir?
Solltest nimmer dulden
Solchen Frevel hier! —

Loose Wesen,
Eine Plage
Unsrer Lage,
Schon vor Zeiten
Frau'n und Mädchen sind gewesen,
Nichts als Qual sie uns bereiten.

Wahrlich, wie die bösen Geister
Sie mit unsern Herzen spielen,
Werden alle Tage dreister,
Lassen ihre Macht uns fühlen,
Machen stolz zu ihrem Sklaven
Ihn, der weiten Schöpfung Herrn,
Schmieden Fesseln manchem Braven
Und verwunden ihn von fern.

Herzendsiebe
Strafend richte,
Und vernichte
Amor's Waffen,
Züchtige den Gott der Liebe,
Eile Frieden uns zu schaffen! —

Zaub'rer sterben in den Flammen,
 Räuber, welche Häuser zünden,
 Deine Priester streng verdammen,
 Ihren Tod im Feu'r zu finden,
 Doch die holden Zauberinnen,
 Die mit räuberischer Hand
 Herzen zünden, stets entrinnen,
 Diese werden nie verbrannt.

Fürchten nimmer
 Deine Waage,
 Ihre Lage
 Froh vergehen:
 Kleine Diebe hängt man immer,
 Doch die großen läßt man gehen! —

Phli.

P o l y b i u s .

(Fortsetzung.)

Die immer schöner ausblühende Agathe erregte indessen große Theilnahme, wozu der Umstand, daß sie die muthmaßliche Erbin des reichen Onkels war, nicht wenig beitrug.

Ein junger, höchst pedantischer Schulmann, Pfündlein genannt, als Collaborator an der Stadtschule angestellt, erhob seine Augen zu ihr, und hielt förmlich um sie an. Ob nun gleich der alte Behrnauer den Herrn Pfündlein als einen guten Philologen nicht ungern sah, so war ihm, dem lebhaften, thätigen Manne, dessen Feuer mit dem herannahenden Greisenalter nur kräftiger aufzulodern schien, doch das ängstlich-demüthige, unmännliche und kriechende Wesen des Collaborators zuwider. Des Mannes bekannter Geiz und seine eben so entschiedene Häßlichkeit, hatten übrigens so vortheilhafte Gesinnungen in Agathens Herzen für ihn geweckt, daß der Rector Herrn Pfündlein den Bescheid gab, er solle sich nach ein Paar Jahren wieder melden. Vor der Hand sey Agathe noch zu jung. Was hätte das Mädchen nicht darum gegeben, ihrem abwesenden Freunde von Herrn Pfündleins liebevollen Absichten auf ihre Person Nachricht zu geben. Leider ließ aber Wilhelm nichts von sich sehen und hören. Ein Monat verging nach dem andern, ein Frühling nach dem andern. Agathe war nun völlig erwachsen, die Zeit der Erwartung für Herrn Pfündlein nahte ihrem Ablauf. Er hatte sich bis zum Tertius emporgeschwungen, eine nicht unbedeutende Erbschaft gethan und schien dem alten Behrnauer durch das kollegialische Verhältniß erträglicher geworden zu seyn. Auch ver-

fehlte er nicht, das ungestaltete Haupt seiner fadenförmigen Gestalt zu erheben, und sich wieder als Competent zu Agathens Jugendreiz zu melden.

Grade in diesem kritischen Augenblicke liefen Nachrichten von Wilhelm ein. Auf dem Kirchwege holte die gute alte Mutter Hendt Agathen eines Sonntags ein, ihr mit Freudenthränen einen Brief und einen Beutel mit Gold hinhaltend und dazu stammelnd: „von meinem Wilhelm!“

Agathe stimmte in Wilhelms Lob ein und weinte recht herzlich mit, obschon die Nachrichten nichts weniger als weinerlich klangen. In des Rectors Wohnung trennten sich die beiden Glücklichen unter lautem Schluchzen, und setzten ein Abendständchen fest, in dem sie den inhaltschweren Brief, so recht nach Weiberart, durchlesen und auskosten wollten.

Ihre Seligkeit dem Oheim ganz unverhüllt zu zeigen, schien Agathen doch nicht rathlich. Sie temperirte daher die hellleuchtende Farbe ihrer Freude so viel sie vermochte, durch einen niedergeschlagenen Blick und einen höchst sittigen Schritt. Allein dennoch spielte das süßeste Lächeln der hoffenden Liebe zauberisch um das weiße Kinn und die purpurnen Lippen; ihr Gang ward zum jugendlichen Tanz, und in den azurblauen Augen zitterte die Krystallthräne der heiligsten Sehnsucht, die den jugendlichen Busen der Blut der Wangen entgegen trieb, gleich dem Frühlings-Wehen, das bei Sonnenuntergang des Weihers silberne Spiegelfläche zu leisen Wellen aufhaucht.

„Was hat man denn? rief der Rector, dem die Herrlichkeit des Mädchens gar zu siegreich entgegen strahlte. Man ist ja ganz bewegt, ganz außer dem Häuschen! Was treibt man denn?“

„Ich, lieber Onkel?“ fragte Agathe leis lächelnd.

„Nun ja, wer sonst? Ich meines Orts befinde mich in dem Zustande einer völligen Passivität.“

„Ach, lieber Onkel, 's ist ein Brief gekommen —“

„Nun, wenn man bei allen ankommenden Briefen sein philosophisches Gleichgewicht also verlieren will —“

„Ja, lieber Oheim, der Brief ist von Wilhelm!“

„Von Wil—, hm, hm! So, so; nun, was schreibt denn der Landstreicher?“

„Nein, gar nicht — fiel Agathe heftig ein — er schiekt seiner Mutter Geld.“

„Und schreibt gar nicht dazu? Da sieht man den Leichtsin!“

„Nein doch, nein, lieber Oheim — er schreibt ja, er schreibt griechisch —“

Was? der Wilhelm? an seine Mutter?

Aus Griechenland, verbesserte Agathe, oder wie der Ort heißt.

Der Ort? O Agatha, bedenke deine Rede; nun, wie heißt denn der Ort?

Ach ich weiß nicht mehr, aber griechisch klang es, das ist doch wahr. Er schreibt, daß er recht viel Unglück ausgestanden hat —

Der Oheim sagte kein Wort.

Krankheit, Kummer und Sorge hat er tragen müssen —

Der Rector schwieg noch immer.

Manchen lieben Tag hat er nichts zu essen gehabt, als ganz trockenes Brod!

Nur weiter! sagte der Rector, den Kopf auf die Hand gelegt.

Weiter? frug Agathe empört. Sollte er etwa verhungern?

Bene dixisti! Verhungern, das hätte ihn vielleicht zur Vernunft gebracht. Aber dann hätte er seiner Mutter nicht schreiben können.

Agathe pustete eben an dem blinden Flecke, den eine fallende Thräne auf das stählerne Besteck brannte, das sie in der Hand hielt. „Zwanzig Goldstücke schickt er seiner Mutter“, hob sie jetzt wieder an.

Hm! nachdem er ihr mehr als doppelt so viel gekostet!

Jetzt ist er Major in österreichischen Diensten.

Ma — Major? fuhr der Rector erschrocken heraus. Major! Nun — ist ein schöner Gradus. Und steht in Griechenland?

Ja, in Griechenland, versicherte Agathe, Muth schöpfend.

Hm, hm. Ist mir doch nicht bekannt, daß das Erzhaus Oestreich in Griechenland acquisitiones gemacht habe. Möchte doch den Brief sehen.

O den hol ich gleich — rief Agathe aufspringend.

Nicht doch, nicht doch, sagte der Rector; man sehe sich, und genieße sein Mittagsmahl. Es hat damit ganz keine Eil! Interessirt uns gar nicht so sehr!

Der gute Augenblick war vorüber. Aber gegen Abend kam er wieder. Agathe hüpfte, sobald der Oheim wieder in der Classe war, zu Wilhelms Mutter, die hoch erfreut, ihres Sohnes Glück verkündigen

zu dürfen, den Brief sogleich hergab. „Was macht denn Agathchen, ist sie mir noch treu, und liebt sie noch ihren Wilhelm?“ diese Worte hatte die Mutter noch an dem Rande des Briefes gekritzelt gefunden, und Agathe eilte entzückt nach Haus, wo sie die goldenen Worte noch recht lange ansehen wollte. Ihre Einbildungskraft schloß ihr dabei so herrliche rosenfarbene Fernen auf, daß sie darüber den Brief zu lesen vergaß. Jetzt klingelte es. Schnell verbarg sie das Blatt. Es war der Oheim gewesen.

„Hier ist der Brief!“ rief sie dem Eintretenden entgegen.

„Was Brief!“ brummte er verdrücklich, indem er Hut und Stock ablegte, und sich im Lehnstuhl niederließ. „Man reiche Platonis symposion her!“

Ach, lieber Oheim, mit ihren alten Juden — Griechen wollte ich sagen; nun sprechen sie wieder den ganzen Abend kein Wort.

Des Rectors Stupperücke wanderte jetzt von einem Ohr zum andern, wie er es bei erwachendem Zorn in der Art hatte.

Agathe — sagte er jetzt — man ist eine Gans. Man gebe mir das Buch und schweige sofort.

Agathe gab das Buch und saß hoffnungslos hinter dem Nähtisch.

(Die Fortsetzung folgt.)

S p r ü c h w ö r t e r.

Frau, schau, wem?

Traue dem Menschen! Vertrauen ist himmlischem Boden entsprossen.

Traue nicht dem eigenen Herz! Treulos betrügt es Dich oft.

Zeit bricht Rosen.

Hoffe nicht viel von der Zeit, die Zeit entblättert die Rosen, —

Doch die Rosen der Zeit bricht das entschlossene Herz.

Post nubila Phoebus.

Traue nicht im Sturm des Aprils des Sonnengotts schmeichelndem Lächeln;

Stürme bekämpft nur der Gott, der in dem Busen Dir wohnt.

Wilibald.

Auflösung der Charade in Nummer 43.

A b s c h l e d e s.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 13. Februar: Der neue Proteus, Orig. Lustspiel in 4 Aufzügen von G. Linden. Schon vor 8 bis 9 Jahren ward dieser Proteus auf dem hiesigen Königl. Theater aufgeführt, aber selbst das in solcher Art Rollen einzige Spiel des verewigten Ditz konnte ihm damals keinen Beifall erwerben. Auch Hrn. Wilhelmi, welcher den Baron von Lindensfeld diesmal gab, wollte dieses, so mannigfach Gutes er auch in seinem Spiele entwickelte, nicht glücken. Das Stück hat ungemene Längen, die Intrigue ist nicht neu, sondern nach den vier Vormündern gemodelt, und die Charaktere des Jakobs von Barfuß und Consorten erinnern an zu viele ähnliche, die wir schon auf der Bühne sahen, um Interesse erwecken zu können. Soll das Stück ja einen Abend lang leidlich unterhalten, so muß das Spiel darin ungemein rasch, in einander greifend und die Vorstellung wenigstens um eine Viertelstunde früher beendigt seyn, als es heute der Fall war. Herr Wilhelmi, den wir nach Ausweis des Anschlagzettels nun mit Vergnügen den unstrigen nennen, hat uns besonders im ersten Akte in seiner natürlichen Gestalt, und dann als französischer Windbeutel gefallen, führte aber auch die andern Charaktere mit Fleiß und Sorgsamkeit aus. Er ward ohnlängst in Maria Stuart auf eine Stelle aufmerksam gemacht, welche gleichsam der Schlüssel der Rolle sey, wir müssen diesmal dasselbe thun, und ihm bemerklich machen, daß die Stelle in seinem Monologe am Schlusse des ersten Aktes, wo er nach der Unterredung mit Emma sagt: „Ich glaube, ich liebe sie! — Nein, nein, ich weiß es gewiß!“ der vom Dichter freilich ganz unmotivirt und unkritisch genommene Uebergang von dem bloßen Interesse der Neugier für Emma, zu dem der Liebe ist. Der Schauspieler muß daher hier dem Dichter nachhelfen, und in diese Worte so viele Mittelglieder der Reflexion und der Gefühle legen, daß es dem Zuschauer doch einigermaßen einleuchte, wie der unbefangene Lindensfeld so plötzlich zu diesem Bewußtseyn kömmt. Leichtthin darf daher diese Stelle durchaus nicht abgefertigt werden, und am passendsten dünkt uns nach dem Zweifel, der in dem „ich glaube“ ausgedrückt wird, ein Seufzer, wenn der vorher Freie nun durch das „Nein, nein!“ bekennen muß, daß er in Fesseln sey.

Der liebenswürdigen Künstlerin, welche die Emma von Seltau gab, erlauben wir uns folgende Bemerkung mitzutheilen. Emma von Seltau bleibt al-

erdings stets und bei jeder Art des Spiels ein — man erlaube uns das Wort — widerhaariger Charakter. Soll aber das Mädchen uns nicht — fast unangenehm werden, sollen wir in ihr nur eine Schwärmerin, keine jeden Mann abstosende Prüde sehen, so muß diese Rolle mit dem höchsten Aufwand von Laune, heiter, fröhlich, ja schier näckisch, das heißt, sich im necken gefallend, frei und rücksichtslos, aber ja nicht ihre Grundsätze recht ernstlich predigend, schwermüthig sentimental und feierlich sittenrichtend gegeben werden. So nahmen sie auch in den ehemaligen Vorstellungen dieses Stücks Mad. Hartwig und Mad. Brede.

Eben so ist es unerlässlich, daß der Vormund Louis von Barfuß nicht in antiker Hoffkleidung, sondern in der modernsten französischen Tracht gehe. Das alte Gesicht in den jungen Kleidern soll ja eben den Spas machen, der durchaus nicht erreicht werden kann, wenn diese Kleider nach einem Geschmacke sind, der vor 50 Jahren Mode war. Er erkundigt sich ängstlich bei Lindensfeld nach dem neuesten Pariser Schnitte, drehet diesen um und um, damit er sich recht ein Muster daran nehmen könne, wundert sich über dessen sonderbar geformten Rockschnitt, wie kann er das aber, wenn dieser Rock, den Lindensfeld dem antimodernen Jakob zu Liebe anzieht, ziemlich eben so altmodig geschnitten ist, wie sein eigener. Nicht weniger ist das Polternde, Schnelle, sich Uebereilende, in den Worten Ueberschlagende ein nothwendiger Charakterzug des Herrn von Willmann, Vater, und nur dadurch allein kann sein Benehmen gegen den Sohn, der ihm knechtisch gehorcht, und sich wohl sogar noch vor körperlicher Züchtigung fürchtet — eine recht matt gezeichnete Liebhaberrolle — entschuldigt, und für die Bühne motivirt werden.

Aus Wien.

Se. Majestät der König von Bayern haben dem Redacteur der Theaterzeitung in Wien, dem Theaterdichter Adolf Bäuerle, für die Ueberreichung seiner Zeitschrift und des von ihm herausgegebenen allgemeinen deutschen Theater Almanachs, eine große goldene Medaille mit dem Bildniß Sr. Majestät und den Worten: ingenio et industriae, auf der Rehrseite, durch die hohe Königl. Bayerische Gesandtschaft, mit einem huldvollen Schreiben begleitet, zum Andenken allergnädigst zustellen lassen. R.

Ankündigungen.

Eben ist erschienen:

Dresdner Adress-Kalender auf das Jahr 1817.
brochirt à 1 Thlr.

und in der Arnoldischen Buchhandlung für 20 Gr. zu bekommen.

Auch ist erschienen:

Neuester Dresdner Hof-Post-Amts-Bericht
und daselbst für 2 Gr. zu haben.

P. Engel's und L. P. Krause's kluger und sorgfältiger Gärtner, oder Anweisung für Gartenbesitzer zum Küchen-, Blumen-, Baum-, Wein- und Hopfenbau, nach eignen praktischen Erfahrungen aufs neue bearbeitet von F. G. Leonhardi, Prof. der Oekonomie zu Leipzig, 6te Aufl. mit Kupf. gr. 8. Leipzig, bei Hinrichs. 1 Thlr.

Obgleich des alten Engel und Krause Monatsgärtner, 5te

Auflage, vergriffen wurde, so bedurfte dennoch, bei den großen Fortschritten der Gärtnerkunst in neuern Zeiten, das Werk einer gänzlichen Umarbeitung, welche den Bedürfnissen unserer Zeit angemessen war. Herr Prof. Leonhardi unterzog sich diesem Geschäft, und durch dessen zweite Umarbeitung, wobei nicht allein die besten in- und ausländischen Werke benützt, sondern auch seine eigne vieljährige Erfahrung angewendet wurde, ist das Buch fast um die Hälfte stärker geworden, und in seiner jetzigen Gestalt fast das Einzige, welches den Gärtner sowohl, als Liebhaber, deutlich und praktisch alle monatliche Gartenarbeiten lehrt. Auf den 2 Folio-Kupfertafeln findet man an 100 Abbildungen der Handgriffe und nützlichen Werkzeuge bei der Gärtnerkunst. Hierdurch sowohl, als durch das vollständige Register, wird die Brauchbarkeit des Werkes, welches dessen ungeachtet im Preise nicht erhöht worden, ungemein befördert und verdient als der sicherste Wegweiser allgemeine Empfehlung.

Zu finden in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.